



Allitera

LUDWIG STEINHERR

*Das Karussell auf der  
Piazza della Repubblica*

Roman

Ludwig Steinherr  
Das Karussell auf der Piazza della Repubblica

**Allitera Verlag**

LUDWIG STEINHERR

**Das Karussell auf  
der Piazza della Repubblica**

Roman

**Allitera Verlag**

Originalausgabe Mai 2025  
Allitera Verlag  
Ein Verlag der Buch&media GmbH München

© 2025 Buch&media GmbH München  
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Mona Königbauer  
Gesetzt aus der Sabon und Dax  
Umschlagmotiv: Lisa-Blue, iStock  
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-505-2

Allitera Verlag  
Merianstraße 24 · 80637 München  
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de)  
Kontakt und Bestellungen unter [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

Teil eins  
**DAS GEWITTER**

Es ist aus, denkt Julian. Sie rauschen im Taxi durch die Fluten. An sich eine sehr intime Szene: Sommergewitter. Platzregen, der aufs Autodach prasselt. Und sie beide nebeneinander auf der Rückbank, unterwegs zu einer Party. Doch Lotta sitzt abgewandt und starrt aus dem Fenster. Er sieht nur ihren Hinterkopf. Das glatt zurückgekämmte schwarze Haar mit dem Knoten. Ihr rechtes Ohr, an dem ein großer Silberreif schaukelt. Den beflaumten Nacken über dem roten Kragen. Er riecht ihr Parfüm, das eine Nähe suggeriert, die nicht existiert. Eine Weile blickt er noch zu ihr hinüber. Dann gibt er auf. Zwecklos. Sie wird sich nicht umdrehen. Sie hat sich, wie es scheint, für immer von ihm abgewandt. Jetzt starrt er selbst aus dem Fenster. Alles zerläuft vor seinen Augen. Die Straßen lösen sich auf in Regenschlieren. Wie ein zu nass gemaltes Aquarell, das man senkrecht hält. Aquarelle. Ist es nicht eine Ironie, dass er gerade jetzt daran denken muss?

Lottas Aquarelle. Sie gehören für ihn untrennbar zu den ersten Wochen ihrer Beziehung. Damals in diesen gleißenden Tagen in Florenz. Stundenlang konnte er zusehen, wie sie im Boboli-Garten auf der Parkbank saß und aquarellierte. Ihre Begeisterung leuchtete noch stärker als die Künstlerfarben des kleinen Winsor-&-Newton-Kastens, den sie auf der Reise in einem staubigen Laden erworben hatte. Für sie war das Malen eine Befreiung. Ein Ausbrechen aus ihrem Brotjob als Grafikerin. Und auch er fühlte sich nicht als beginnender Lokaljournalist, sondern als weltgewandter Starreporter – weil Lotta ihn so sah. Damals, vor acht Jahren, als sie noch glaubten, das Schicksal hätte sie durch die hochdramatischen Umstände jener Bluthochzeit zusammengeworfen. Damals war sie dreißig und er einunddreißig. Noch jetzt erinnert er sich an den Moment, als Lotta lächelnd den kleinen Metallkasten aufklappte und ihn an den Farbbrocken riechen ließ, als enthüllte sie ihm ein Geheimnis ...

Ein scharfer Ruck. Das Taxi stoppt. Ein Notarztwagen biegt

aus einer Seitenstraße und schaltet jetzt Martinshorn und Blaulicht ein. Für Augenblicke erfüllt das Flackern und Geheul die kleine Kabine, in der drei Menschen mit ihren ganz verschiedenen Gedanken zusammengesperrt sitzen, während der Regen ringsum herabstürzt. Ein Faradayscher Käfig, muss Julian spontan denken. Nur dass die heftigsten Blitze hier im Inneren zucken. In der Ferne vernimmt man weitere Sirenen.

»Weltuntergang! Der Wahnsinn!«, ruft der junge Taxifahrer mit dem kleinen Zöpfchen und dreht sich lachend um. Doch keine Antwort kommt.

So schüttelt er nur für sich selbst den Kopf und setzt die Fahrt dann fort.

Julian atmet tief durch und lehnt die Stirn gegen die beschlagene Scheibe. Weltuntergang. Er begreift noch immer nicht, was geschehen ist. Natürlich ist ihre Beziehung mit der Zeit ruhiger geworden. Diese Begeisterung des Anfangs kann nicht von Dauer sein. Nie. Bei keinem Paar. Das, was sie damals in Florenz hatten, lässt sich nicht aufbewahren. Selbst die leuchtendsten Aquarelle sehen anders aus, wenn sie getrocknet sind. Das ist ein Naturgesetz. Aber auch die Jahre danach waren glücklich. Daran hält er fest. Selbst wenn Lotta den Aquarellkasten später nur noch sehr selten hervorgeholt hat. Und selbst wenn das Starreporter-Feeling bei ihm im Redaktionsalltag nach und nach verblasst ist. Das ist der Gang der Dinge. Bis vor einem halben Jahr schien alles gut. Und auch Lotta wirkte so, als wäre sie mit ihrem gemeinsamen Leben zufrieden.

Dann jedoch ist Sven in die Werbeagentur gekommen, um Lotta in der Grafik zu unterstützen. Und seither ist Weltuntergang. *Bild* würde titeln: *Büro-Affäre – jeder Fünfte tut es*. Doch Julian weigert sich noch immer, diese vulgäre Schlagzeile zu akzeptieren. Für die Entfremdung zwischen Lotta und ihm muss es eine tiefere Erklärung geben. Er kann Svens Erscheinen nicht als Ursache sehen, sondern nur als Symptom. Wäre nicht zwischen ihnen als Paar etwas geschehen, hätte Sven keine Chance gehabt. Irgendein Haarriss muss zwischen ihm und Lotta entstanden sein, der unbemerkt immer weitergewachsen ist. Hat er Lotta wirklich wegen seiner Arbeit vernachlässigt,

wie sie ihm vorwirft? Es ist wahr: Journalismus ist seine Leidenschaft. Und es verlangt heutzutage viel Engagement, eine Lokalredaktion einer großen Tageszeitung zu leiten. Von Jahr zu Jahr weniger Budget. Die Printabonnenten sterben aus. Lokaljournalisten sind eine bedrohte Art. Man muss kämpfen und dabei optimistisch bleiben. Zumal als Redaktionsleiter mit der Verantwortung für fünfzehn Leute. Doch zur ganzen Wahrheit gehört, dass Lotta in ihrem Beruf genauso engagiert ist wie er in seinem. Oft kommt sie vom Büro später nach Hause als er. Daran kann es nicht liegen. Und das andere große Thema – ihre Kinderlosigkeit, über die Lotta jetzt häufig klagt – ist ja nun wirklich nicht seine Schuld.

Doch wie auch immer der Haarriss entstanden sein mag – er hat sich in diesen letzten Monaten rasend verbreitert. Und jetzt ist der Riss so groß wie der Abstand, der sich auf der Taxirückbank zwischen ihnen beiden dehnt: Ein Dritter kann mühelos zwischen ihnen Platz nehmen – und sitzt im Grunde auch unsichtbar zwischen ihnen. Darum ist kein Blick von ihm zu ihr und von ihr zu ihm möglich. Darum schaut jeder aus seinem eigenen Fenster und sieht sein eigenes Gewitter. Nur wegen Sven musste Lotta unbedingt zur Party. Obwohl sie eigentlich Theaterkarten hatten und obwohl Lotta Sven sowieso von morgens bis abends sieht. Sie bestreitet nach wie vor vehement, ein Verhältnis mit ihm zu haben. »Glaubst du, wenn ich eine Liebschaft hätte, würde ich das so offen tun? Und dass wir gute Freunde und Arbeitskollegen sind, wirst du mir ja wohl nicht verbieten!«

Aber ihre Besessenheit von Sven ist unübersehbar. Und unübersehbar ist auch, dass Lotta seit einem halben Jahr mit einer Art psychologischer Kriegsführung gegen Julian begonnen hat. Erst nur ganz leise und verhohlen, dann immer offener. Sie ist mit großer Energie dabei, das Bild von Julian zu ändern. Zu destruieren und neu zu konstruieren. Und zwar sowohl ihr eigenes Bild von Julian als auch das Bild, das Freunde von ihm haben, als auch sein Selbstbild. Mit vielen kleinen Bemerkungen. Nebensätzen. Stöhnen. Seufzern. Augenverdrehen. Blicken. Dieser subtile private Propagandafeldzug hat das Ziel, Julian

als Autisten darzustellen, als Soziopathen, als Langweiler, als Lebensverweigerer, als arbeitsbesessenen Klatschreporter. Und warum? Um ihm, sich selbst und jedermann zu beweisen, dass eine geistig normale Frau mit Julian nicht leben kann. Julian hat einmal bei einem Soziologen gelesen, dass radikaler Kriegsführung immer die Entmenschlichung des Gegners vorangeht. Man muss zeigen, dass der Gegner jede Grausamkeit verdient. So kommt ihm das nun vor. Dramatischer Vergleich, zugegeben. Aber im Prinzip ist es dasselbe. Diese massive Anti-Julian-PR-Aktion bereitet ihm weit größere Sorgen als die Tatsache, wie viel Zeit Lotta mittlerweile mit Sven verbringt. Diese Kampagne führt ihm vor Augen, dass Lotta, die eigentlich ein guter Mensch ist und über viel Empathie verfügt, all ihre Kräfte aufwenden muss, um etwas ethisch vor sich selbst und der Welt zu rechtfertigen: nämlich die Beziehung zu Sven und die Trennung von Julian. All das ist Julian völlig klar. Er begreift es in allen Details. Warum toleriert er es dann? Weshalb bricht er nicht von sich aus die Beziehung ab, statt sich dieser Quälerei auszusetzen? Der Grund dafür ist allein, dass er im Letzten nicht weiß, wie weit dieser Prozess bereits gediehen ist und ob der Point of no return schon erreicht ist. Noch will er nicht absolut ausschließen, dass irgendein Ereignis eintreten kann, durch das Lotta wieder zur Besinnung kommt. Und sei es nur, weil Sven sich an eine Praktikantin ranmacht. Obwohl die Hoffnung von Tag zu Tag schwindet. Und gerade heute, gerade auf dieser Taxifahrt ist Julian beinahe an dem Punkt angelangt, die Entfernung zwischen Lotta und ihm als irreversibel zu betrachten.

In diesem Augenblick stürzt von einem der Balkone der Stadthäuser ein Kübel mit einer Palme herab und zerschellt vor dem Taxi auf der Straße in tausend Scherben, sodass der Fahrer mit einem gewagten Manöver in eine riesige Pfütze ausweichen muss und das Wasser meterhoch spritzt. »Wow!«, ruft der Mann lachend und blickt in den Spiegel. Julian lächelt zurück. Dann schaut er zu Lotta. Sie hat ihre Position am Fenster um keinen Millimeter verändert.

**A**ls sie ins Treppenhaus des großen renovierten Altbaus treten, sind sie durch die paar Meter im Regen vom Taxi zur Tür schon völlig durchnässt. Lotta beachtet Julian noch immer nicht, sondern stöckelt flink an ihm vorbei die prächtig geschwungene Jugendstiltreppe hinauf, als wäre sie allein zu Besuch. Sie hat sich in Julians Augen übertrieben zurechtgemacht. Es ist ja nur eine kleine Party im Freundeskreis, wenn man das so nennen will. Im Grunde Lottas Freunde, nicht seine. Vor allem Leute aus der Agentur, wo man sich sowieso täglich sieht. Sie aber trägt zu High Heels ein spektakuläres bodenlanges rotes Kleid mit wallendem Rock, in dem sie wie eine – jetzt klatschnasse – Flamencotänzerin aussieht. Darüber hat sie noch dramatisch eine nun ebenso triefende schwarze Spitzenmantille geworfen. Julian folgt ihr in Jeans und einem ursprünglich recht zerknitterten hellen Leinensakko, das ihm nach dem Guss dunkel von Nässe an den Schultern klebt. Auf der Treppe laufen ihnen ein paar Kinder entgegen. Ein kleiner Junge rennt kichernd weg, während ihm die neunjährige Tochter des Hauses, atemlos und ganz in weißen Rüschen, gerade übers Geländer hinweg den Mittelfinger zeigt.

»Hallo, Paula!«, ruft Lotta, den Zwist ignorierend. »Du hast aber ein wunderbares Kleid an.«

»Danke«, sagt Paula, blickt selbstgefällig an sich herab und lächelt. Zeigt dann aber an Lotta vorbei nochmals dem Jungen den Mittelfinger.

»Ich hoffe, deiner Schildkröte geht's gut?«, fragt Lotta. »Wir zwei müssen uns nachher nochmal ausführlich unterhalten.«

Julian merkt an dem Ton, den sie anschlägt, dass diese Äußerungen vor allem für ihn bestimmt sind. Lotta demonstriert ihm mit diesen Sätzen, dass sie ein äußerst aufmerksamer, liebevoller Mensch ist, der mit jedermann tiefe soziale Beziehungen pflegt – sofern ihr das nicht leider ein verborhter Autist völlig unmöglich macht. So schlimm wie heute war es noch nie zwischen ihnen. Und Julian weiß nicht, warum die Situation gerade

jetzt so eskaliert. Der kurze Streit, ob nun Theater oder Party, war verhältnismäßig harmlos. Er hat auch sofort nachgegeben. Nein, der kleine Wortwechsel kann nicht der Grund sein.

An der Wohnungstür empfängt sie die Hausherrin Emilia – Texterin in der Werbeagentur: »Herrje! Euch hat's ja voll erwischt! Braucht ihr Handtücher?«

Doch Lotta winkt großzügig ab – sie weiß, wie gut ihr das Unwetter steht – und umarmt ihre Kollegin hingebungsvoll.

»So lieb von euch, dass ihr uns einladet! Bei alledem, was ihr derzeit mit deinem Vater am Hals habt!«

Sie schaut Emilia tief in die Augen und streichelt ihre Wange. Darauf eilt sie an ihr vorbei, Julian weit zurücklassend, und verschwindet, nachdem sie mehrere auf dem Gang Sekt und Bier trinkende und schwatzende Gäste warm begrüßt hat, in einem Zimmer. Emilia blickt ihr verdutzt nach und umarmt dann verlegen Julian, um ihn sofort an eine neben ihr stehende Frau weiterzureichen: »Viel Spaß, Julian! Ina kennst du ja ...«

»Hallo«, sagt Julian zu Ina und küsst sie auf beide Wangen.

»Hallo«, sagt Ina und streichelt behutsam seinen Arm. Ina, schlank, mit schwarzer Kurzhaarfrisur und immer etwas besorgt blickenden dunklen Augen, trägt Jeans, ein schwarzes T-Shirt mit der Aufschrift FACTS ARE FACTS und keinerlei Schmuck. Sie macht nicht viel von sich her. Wie ihre Lebensgefährtin Florinda arbeitet sie in der IT-Branche. Die beiden gehören nicht zur Agentur, sondern haben nur ihr Büro im selben Gebäude, aber manchmal helfen sie bei IT-Fragen aus und verbringen auch oft die Mittagspause mit der Werbe-Truppe. Jedenfalls sind die zwei die einzigen in diesem Kreis, die Julian mag. Wobei er Florinda bloß flüchtig kennt, mit Ina aber schon schöne Gespräche geführt hat. Jetzt schaut Ina ihn besorgt an und fragt, mit einer Kopfbewegung der schon verschwundenen Lotta hinterherdeutend: »Ist was mit euch?«

Julian zuckt mit den Achseln. »Das Übliche. Nur heftiger.«

Ina beugt sich vor und flüstert: »Sven, das arschloch?«

Er nickt.

»Komm«, sagt sie, nimmt ihn an der Hand und zieht ihn in die Küche, wo gerade niemand ist. »Wein? Bier? Sekt? Sonstiges?«

»Was du für richtig hältst!«

Da schenkt Ina zwei Gläser mit Glenfiddich voll, gibt ihm das eine und nimmt das andere selbst, um es zu erheben. »Cheers!«

»Cheers!«

Er mag Ina wirklich sehr. Ihre Freundlichkeit und Sorge tun ihm gerade jetzt besonders gut. Sie schaut ihn aufmunternd an und sagt: »Erzähl mir was! Ich meine, erzähl mir das, was dir jetzt im Moment das Allerwichtigste ist! Also das, was dich wirklich, wirklich begeistert!«

Ina ist ein Wunder. Sie tut immer genau das Richtige. Niemand überspringt so perfekt allen peinlichen Smalltalk wie sie. Julian nimmt einen großen Schluck Whisky. »Da muss ich gar nicht lange überlegen! Was mich am allermeisten begeistert, ist das Interview, das ich morgen machen darf.«

»Ja? Toll!«, ruft Ina. »Aber wieso sagst du, dass du das *darfst*? Du bist doch der Boss in eurer Redaktion. Du kannst doch machen, was du willst.«

»Ja, stimmt schon. Aber es ist trotzdem ein Geschenk für mich. Sagen wir, vom Schicksal.«

»Ah, okay. Und wen interviewst du?«

»Einen ehemaligen Professor von mir. Professor Kerner.«

»Journalistik also?«

»Nein, ich hab zuvor noch ein paar Semester so herumstudiert. Unter anderem Philosophie und Theologie. Da bin ich zufällig bei diesem Professor für Altes Testament gelandet. Er befasste sich auch mit Archäologie und den Beziehungen des Christentums zur altägyptischen Religion und überhaupt zu anderen Religionen.«

»Klingt spannend.«

»Hoch spannend. Ich war ja sozusagen nur ein Gasthörer. Ich kannte mich mit Theologie überhaupt nicht aus. Aber so, wie er das gemacht hat – das hat mich tief beeindruckt.«

»Inwiefern?«

»Ja, das Problem ist, dass ich dir das nicht einmal mehr so richtig sagen kann. Das ist ja jetzt Jahre her. Ich habe das meiste vergessen. Aber was geblieben ist, ist der Eindruck, dass das Weltganze irgendwie einen Sinn besitzt. Dass es so etwas

wie eine moralische Ordnung gibt. Dass hinter allem ein Licht steht – und dass dieses Licht völlig unabhängig von der Religion ist. Ob im Alten Ägypten oder bei Juden, Muslimen oder Christen oder in sonstigen Religionen. Es geht nur um das Licht. Aber zugleich ganz nüchtern und rational. Ohne jeden esoterischen Quatsch.«

»Das klingt ja wahnsinnig. Den würde ich mir auch gerne einmal anhören.«

»Ja, unbedingt! Er hält immer noch Vorträge, obwohl er schon über achtzig ist, und es gibt viele Bücher von ihm.«

»Dann les ich zuerst einmal deinen Artikel! Den musst du mir unbedingt schicken! Mir als Erster, bitte! Das heißt, nach Lotta natürlich!«

»Ach, Lotta!« Julian blickt zu Boden. »Die legt jetzt nicht unbedingt Wert darauf, den Artikel zu lesen.«

»Nicht?«

»Nein. Sie findet, dass ich mich da in etwas verbohere. Ihr kommt das wie eine Art Weltflucht vor. Solche Betrachtungen. Nabelschau, hat sie gesagt. Eine Art von Autismus, währenddessen man das Leben versäumt.«

»Find ich überhaupt nicht«, sagt Ina.

»Nein, du nicht«, sagt Julian und lächelt sie an. Obwohl er sich sehr wohlfühlt bei diesem Küchengespräch mit Ina, spürt er unterschwellig ständig den Schmerz der Entfernung von Lotta. Wie einen Zahnschmerz, der weiter pulst, auch wenn jemand sehr freundlich mit dir spricht.

Noch bevor er etwas sagen kann, stellt Ina ihr Glas hin und blickt ihn besorgt an: »Vielleicht gehst du jetzt besser doch rein und schaust nach Lotta?«

»Ja, du hast recht.« Julian stellt sein Glas ebenfalls ab und lässt sich von Ina nach drinnen führen. »Florinda auch da?«, fragt er im Gehen.

»Nein«, flüstert Ina über die Schulter. »Der ist es hier zu blöd.«

»Kann ich verstehen.«

Ina grinst. Auf dem Weg ins Wohnzimmer muss Julian einige Leute begrüßen, die ihm aber allesamt herzlich egal sind. Ina

ist wirklich die Einzige hier, die er mag. Als sie in ihren Birkenstocks vor ihm hergeht, sieht er, dass ihr linker Strumpf an der Ferse ein riesiges Loch hat. Zwischen all diesen gestylten Werbeleuten. Sie ist wirklich hinreißend. Julian denkt: Wenn ich Ina heiraten würde, hätten wir das Paradies auf Erden. Zu dumm, dass Ina lesbisch ist und dass ich Lotta liebe.

Vor dem Wohnzimmer bleibt Ina stehen und raunt: »Viel Glück!« Julian nickt ihr dankbar zu. Doch in der Tür rumpelt er fast mit einem aschblonden Endvierziger ganz in Schwarz zusammen, der ihn um Kopfeslänge überragt.

»Servus«, sagt Sven in der Art, wie ein in München lebender Bremer das tut, und klopft ihm mitleidig auf die Schulter.

Julian macht eine vielfach interpretierbare Geste und dreht sich zur Tür, doch Sven verstellt ihm den Weg. »Du, Julian, ich hab von Lotta gerade gehört, dass eure Lokalzeitung kurz vor dem Aus steht?«

Julian lacht. »Tja, Sven, da bist du auf Fake News reingefallen!«

Unfassbar, was Lotta da herumerzählt! Und noch dazu diesem Typen! Er will weitergehen, aber Sven lässt nicht locker.

»Sorry, sind Zeitungen in der modernen Medienwelt nicht sowieso überholt ...?«

Was soll das werden, denkt Julian. So was hat Sven sich noch nie getraut. Ist der jetzt auf eine Prügelei aus?

»Hängt vom IQ der Leserschaft ab ...«, erwidert er mit ironischem Blick.

»Gerade für intelligente Leser sind Zeitungen doch nicht so die Herausforderung. Ich zum Beispiel lese nur noch digital ...«

Julian öffnet eben den Mund, da fährt Ina zwischen die beiden wie eine Tigermutter, die ihr Junges verteidigt: »Ja, und wenn alle nur noch digitale Scheiße lesen wie du, gibt's bald nur noch Schwurbler und Rechtsextreme in diesem Land!«

Sven ist sichtlich schockiert über ihre aggressive Intervention. Was ist in die gutmütige Ina gefahren? Warum läuft sie plötzlich Amok?

»Aha«, sagt er nur, deutet auf sein leeres Bierglas und trollt sich.

»Idiot!«, sagt Ina so laut, dass Sven noch einmal kurz den Kopf dreht. Dann streichelt sie Julian den Arm und wirft ihm einen ermutigenden Blick in Richtung Wohnzimmer zu.

Er nickt. Ina ist wunderbar, aber er muss sich erst kurz beruhigen. Svens Unverschämtheit lässt ihn kalt. Diese Null kann ihn nicht verletzen. Doch es trifft Julian tief, wie Lotta ihn und seine Arbeit herabwürdigt. Und dass sie ihn an Sven verrät. Ja, sie verrät Sven seine intimsten Sorgen und Ängste. Wie kann sie das tun? Warum eskaliert alles an diesem Abend? Fasst Sven Mut, weil er spürt, wie nahe Lotta heute einer Scheidung ist? Glaubt er, er kann sie durch einen Eklat endgültig in seine Arme treiben?

Als Julian das Wohnzimmer betritt, entdeckt er Lotta auf einem schwarzen Bauhaus-Sofa, wo sie mit ihrem immer noch feuchten roten Flamencokleid das farbliche Zentrum des Raumes bildet. Lotta, die er liebt. Lotta, die ihn verrät. Der Platz neben ihr ist leer. Vermutlich, weil Sven sich dort eben noch breitgemacht hat. Bei ihr sitzen auf einem zweiten Sofa zwei junge Frauen und auf einem Sessel ein Mann Mitte vierzig. Alle aus der Agentur. Die Frauen kennt Julian nur flüchtig. Praktikantinnen. Der Mann ist Marc. Er ist eher schwächling, trägt eine Brille und zu halblangem graumelierten Haar einen Dreitagebart. Dass er trotz seiner Unscheinbarkeit der Chef ist, erkennt man auf den ersten Blick. Obwohl oder gerade weil er sich als Einziger der Gruppe ganz ungezwungen in seinen Sessel lümmelt.

»Wo war das?«, fragt Lotta gerade.

»Barcelona«, erwidert Marc. »Merkwürdigerweise im Archäologischen Museum.«

Julian findet es blöd, nun einfach so danebenzustehen, und setzt sich aufs Sofa zu Lotta, die trotz allem immer noch seine Frau ist. Sie wirft ihm einen scharfen Blick zu und sagt halblaut: »Da sitzt schon jemand.« Aber Julian ignoriert das – er wird den Platz neben seiner Frau ganz gewiss nicht für Sven freihalten.

»Hallo«, sagt er stattdessen zu den anderen.

»Hallo«, sagt der Chef und hebt sein Rotweinglas leicht an. »Unser rasender Reporter. Schön, Julian, dass du auch Zeit gefunden hast.«

*Unser rasender Reporter.* Julian lächelt matt. Aber immerhin

findet jemand es schön, dass er da ist. Selbst, wenn es nur eine Floskel war. Das ist mehr, als er von Lotta erwarten darf.

»Hallo«, sagen die beiden Frauen fast gleichzeitig und heben auch ihre Proseccogläser und Julian prostet zurück. Nur Lotta rührt sich nicht. Selbst ein Außenstehender kann aus ihrer Körperhaltung einiges über die Beziehung der Ehepartner entnehmen. Marc lehnt sich jovial zurück und bemerkt zu Julian: »Wir sprechen gerade über eine Ausstellung von Bildern und Skulpturen in Barcelona. Da hatten die Besucher nur Zutritt, wenn sie nackt waren.«

»Aha«, sagt Julian. »Hatte das etwas mit den Kunstwerken zu tun?«

»Hm.« Marc zupft an seinem schütterten Bart. »Das weiß ich nicht einmal.«

»Also«, meldet sich etwas schüchtern die eine der beiden Frauen, die nur knapp über zwanzig sein kann und langes blondes Haar hat, »soweit ich weiß, gab es das bereits in verschiedenen Museen in Deutschland und Australien und anderswo. Da ging es schon immer um Nudes.« Sie lacht.

»Ja, kann sein«, erwidert Marc. »Aber ich glaube, darauf kam es gar nicht an.«

»Nein, natürlich nicht«, sagt die Blonde rasch, als hätte er gerade einen Fehler in einer Arbeit von ihr entdeckt.

»Ich glaube, es ging nur um die Intensität der Erfahrung«, sagt Marc und faltet dabei nachdenklich die Hände. »Ich meine, eine Ausstellung voller nackter Menschen. Das bewirkt doch etwas. Oder nicht?«

Typische Marc-Rhetorik, vermerkt Julian für sich. Statement mit angehängter Scheinfrage. Marc suggeriert damit, dass er seine Ansichten jederzeit in Zweifel ziehen ließe, was de facto absolut nicht der Fall ist. Weil jeder das weiß, stärkt er so seine Autorität noch mehr.

»Sollte man sich doch mal ansehen«, sagt die zweite, etwas ältere Praktikantin, die ganz kurze braune Haare hat und auf deren Hals ein tätowiertes Schriftzeichen prangt. Sie lacht ebenfalls.

»Ja, wenn man bereit ist, sich auf solche Erfahrungen einzu-

lassen«, sagt Marc und starrt dabei sinnend in sein Weinglas. Plötzlich hebt er den Blick und schaut scharf in die Runde. »Wer von euch wäre dabei?«

Noch bevor jemand antworten kann, erscheint Sven mit vollem Weißbierglas.

»Julian«, zischt Lotta. Unglaublich! Erwartet sie jetzt ernsthaft, dass er für diesen Affen aufspringt? Er tut, als hätte er nichts gehört. Doch Sven hat sich bereits auf die Sofalehne neben Lotta gesetzt und stützt sich lässig mit dem Arm hinter ihr ab, was nach einer halben Umarmung aussieht, ohne es zu sein. Sie geben nun auf noch tiefere Weise zusammen das Bild eines vertrauten Ehepaares ab. Doch unterhalb jeder Nachweisgrenze. Julian fühlt einen Stich, weil Sven es geschafft hat, ihn so geschickt auszumanövrieren.

»Worum geht's?«, fragt Sven und lächelt Lotta verschwörerisch zu. »Noch immer um die Nakedeis?«

»Ja«, sagt die blonde Praktikantin und lacht.

Marc hebt die Hand: »Ich habe soeben die Frage in die Runde geworfen, wer in diesem Kreis bei einer solchen Ausstellung dabei wäre.«

»Also ich sofort«, ruft Sven und hebt sein Bier. »Und du doch sicher auch?«, fügt er vertraulich hinzu und legt die Hand auf Lottas Schulter, als wäre sie seine Gattin.

»Klar«, lacht sie zu ihm empor.

»Ich auch«, antworten die beiden Praktikantinnen fast einstimmig.

»Julian?«, fragt Marc und deutet auf ihn.

»Nein. Ich brauch das nicht«, erwidert Julian. »Mir kommt das überspannt vor.«

»War ja klar«, sagt Lotta zu Marc. »Ihn hättest du gar nicht fragen müssen. Der geht eher im Tweedanzug in die Sauna.«

Alle lachen.

»Glaub ich nicht«, sagt die blonde Praktikantin.

»Ist aber so«, sagt Lotta. »Ich muss es wissen.«

»Also, was mich angeht«, beginnt der Chef und macht eine Kunstpause, bevor er fortfährt: »Mir geht's wie Julian. Ich brauch das nicht.«

Kurz herrscht verlegenes Schweigen in der Gruppe und Marc scheint es auszukosten.

»Ich brauch's auch nicht unbedingt«, sagt die blonde Praktikantin plötzlich. »Ja, schon etwas gezwungen«, sagt die braune Praktikantin.

»Hut ab vor Julian, dass er sich sowas in einer Gruppe zu sagen traut«, verkündet Marc und erhebt sein Glas auf ihn. »Solche unabhängigen Köpfe brauchen wir in der Agentur! Julian, du hast nicht zufällig vor, deinen Beruf zu wechseln? Mit Sprache kennst du dich ja aus! Besser als wir! Du, als Spitzenjournalist!«